



Friedrich Weißler

FÜRCHTE DICH NICHT, GLAUBE NUR...

im Gedenken an Friedrich Weissler, Landgerichtsdirektor
von Werner Koch.

Junge Kirche 3/2005, S. 7–12

Werner Koch (1910–1994) studierte Theologie bei Karl Barth. Anschließend besuchte er das (illegale) Predigerseminar in Finkenwalde/Pommern unter der Leitung von Dietrich Bonhoeffer. Ab 1935/36 war er als Berichterstatter der Auslandspresse über den deutschen Kirchenkampf tätig. Im Rahmen dieser Tätigkeit, die Werner Koch hier in einem bisher nicht veröffentlichten Artikel vom Ende der 1940-er Jahre beschreibt, gelangt auf bislang ungeklärtem Wege ein Entwurf der Denkschrift an Hitler vom 28. Mai 1936 in die internationale Presse. Rüdiger Weyer fand den Text in Werner Kochs Nachlass. Wir drucken ihn (70 Jahre nach Erscheinen eines Weissler-Artikels in der Jungen Kirche) ab.

Friedrich Weissler war der Mann Gottes — hinter den Kulissen! Gewiss nicht der einzige, aber einer von denen, auf die es in Wahrheit ankam.

Immer, wenn eine Gruppe von Machthabern und mit ihnen so manche große und kleine Akteure von der Bühne der Geschichte abgetreten sind, wenn dann die Archive geöffnet und bislang sorgsam gehütete Geheimnisse „enthüllt“ werden können, erfährt die erstaunte Öffentlichkeit, „was wirklich geschah“. Dann treten die Männer hinter den Kulissen hervor, die auf den Gang dessen, was im hellen Rampenlicht der Bühne vor den Augen aller Zuschauer sich ereignete, einen Einfluss hatten, den selbst die Akteure oft nur unbewusst erlitten.

Das gilt nicht nur für die *politische* Geschichte, nein, auch für die sehr viel verborgene Geschichte Gottes mit seiner Gemeinde und – auf diesem Umwege – dann doch auch wieder für das politische Geschehen.

Friedrich Weissler – bis 1933 Landgerichtsdirektor in Halle an der Saale – gehörte zu den Männern, die der Herr der Kirche hinter die Kulissen gestellt hatte, um von dort aus einige Scheinwerfer zu bedienen, die – entgegen allen zuvor bekannten Regieanweisungen – gewisse Akteure und Handlungen in [Ende Seite 1] ein unvermutet grelles Licht rücken sollten. So, dass die volle Aufmerksamkeit der Zuschauer plötzlich auf Dinge gelenkt wurde, die eigentlich vielmehr im Dunkel hätten bleiben sollen und so, dass die Akteure sich plötzlich gezwungen fanden, ihre Stimme mächtig zu erheben und durch Ton und Geste eben *das* hervorzuheben, was ursprünglich nur mit gedämpfter Stimme und verhaltenen Gebärden hätte vorgebracht werden sollen.

Um es rund heraus zu sagen, Friedrich Weissler gehört mit Dietrich Bonhoeffer und Friedrich Perels zusammen zu den wenigen Männern, die die Kirche, vor allem die *deutsche* Kirche, *gezwungen* haben, die Zusammenhänge zwischen ihrer Lehre und ihrem Leben, zwischen ihrer Rechtfertigung und ihrer Heiligung, und das hieß jetzt unweigerlich: zwischen ihrem *Glauben* und dem *politischen Geschehen*, viel schärfer als bislang zu erfassen und dementsprechend auch zu *handeln*. Und das hieß und heißt nun sofort auch das andere:

Friedrich Weissler – der Volljude – gehört an hervorragender Stelle zu den wenigen Männern, denen wir es zu danken haben, wenn über dem Dienst der deutschen Kirche Menschen in anderen Ländern froh geworden sind und wenn darum auch der Name des deutschen Volkes unter anderen Völkern nicht nur mit Schande bedeckt ist.

Warum muss und darf das alles so gesagt werden, so, dass Friedrich Weissler nun seinerseits so stark hervor- und in das helle Rampenlicht der Geschichte tritt? Weil *er* vor allem es gewesen ist, der – trotz [Ende Seite 2] seiner ganzen Gefährdung als Volljude – in die Bresche gesprungen ist und dafür gesorgt hat, dass die unbedingt notwendige Unterrichtung des Auslandes über die herrliche Selbstbezeugung des Wortes Gottes auf dem so finster beschatteten deutschen Boden auch tatsächlich erfolgte. *Er* wusste, dass das Licht des Evangeliums, das sich bei uns – nein, trotz uns! – so wunderbar behauptete, auch von den Menschen „drüben“ gesehen werden wollte, zum Trost, zur Mahnung, zur Stärkung ihres eigenen Glaubens.

Für diesen Dienst, dessen segensreiche Folgen noch heute auf uns zurückfallen, und der doch damals sogar mitten in der Bekennenden Kirche kurzerhand als „Landesverrat“ verdächtigt und abgewiesen wurde, hat Friedrich Weissler letzten Endes mit seinem Leben bezahlt.

Vielleicht war es eben darum, weil Friedrich Weissler als geborener Jude nicht befangen war in nationalen Ressentiments, Vorurteilen und Hemmungen, dass *er* klarer als die allermeisten Anderen sehen durfte, welches ein Geschenk und was für eine Verpflichtung es war, eingefügt zu sein in den lebendigen Bau der *ei-nen*, heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche. Dass er – der Sprössling aus dem alten Volke Gottes „dem Geiste nach“ angehören durfte, das erfüllte sein Leben. Was das im großen und im kleinen und in *allen* seinen Konsequenzen bedeutete, das zu erfassen, war ihm dank seiner besonderen Führung von Israel zu Israel zweifellos eher geschenkt als vielen Anderen. [Ende Seite 3]

Aber auch seine *natürliche* Begabung rüstete ihn in hervorragender Weise aus zu dem ganz besonderen Dienst, den er der deutschen Kirche wie der gesamten Christenheit auf Erden zu leisten berufen war. Es waren die Schärfe seines –juristisch geschulten – *Verstandes* und die – keine Konsequenzen scheuende – *Lauterkeit* seines *Charakters*, die ihn für den Dienst und das diesen krönende Martyrium vorbereiteten.

Im Jahre 1935 veröffentlichte Weissler als Rechtsberater der „Vorläufigen Leitung der Evangelischen Kirche“ einen Aufsatz in der Jungen Kirche unter der Überschrift „Von der rechtlichen Bedeutung des Bekenntnisses“.

Niemand, der seine Sätze liest, wird sich dem Eindruck ihrer scharfen, vor allem aber dieser vor Konsequenzen nicht zurück schreckenden Logik entziehen können. Nachdem er zunächst festgestellt hat, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus „oberster Maßstab [ist] für alles, was in der Kirche vorgeht“ (**und zwar einschließlich des kirchlichen Verwaltungsrechts**), zieht er daraus sofort die unumgängliche Schlussfolgerung: „*Ein anderer Maßstab neben oder gar über dem Bekenntnis ist unzulässig, weil er dem alleinigen Herrschaftsanspruch Gottes widersprechen würde.*“¹

Wie inhaltsschwer dieser Satz ist – und vor allem *war*, damals im Jahre 1935, nachdem der von Hitler eingesetzte Kirchenminister Kerrl seine Tätigkeit eben begonnen hatte – wird sofort aus den nachfolgenden Worten ersichtlich: [Ende Seite 4]

„Dabei kann auch kein Unterschied gemacht werden, ob die Verwaltungsmaßnahmen von kirchlichen oder nichtkirchlichen Stellen, z.B. Staatsbehörden, ausgehen: Ist eine Maßnahme bekenntniswidrig, so hat sie im Raum der Kirche keine Rechtswirkung, mag sie ausgehen, von wem sie will. Andernfalls würde sich das Wort Gottes selbst verleugnen, indem es seine Gültigkeit in das Belieben einer weltlichen Macht stellt. Das wäre Herrschaft der Welt über Gott.“²

Wie praktisch dies einerseits von Weissler gemeint war und wie verantwortungsbewusst solche Überlegungen andererseits einem echt theologischen Verständnis des kirchlichen Dienstes untergeordnet waren, zeigen mit aller Deutlichkeit die nachstehenden Sätze:

„Ist dies richtig, so kann aber auch für den Fall nichts anderes gelten, dass z.B. einem Pfarrer, der in seiner Verkündigung ständig das Bekenntnis verletzt, die Fortführung seines Amtes durch Weiterzahlung seiner Bezüge ermöglicht wird. Auch hierin liegt eine mittelbare Verletzung des Bekenntnisses. Darum muss eine solche Gehaltszahlung nichtig sein. Da nun aber ein Geistlicher, solange er rechtmäßig im Amt ist, einen auch kirchenrechtlich begründeten Anspruch auf sein Gehalt hat, ist die weitere Folge unabweisbar, dass ein solcher Geistlicher nicht mehr rechtmäßig im Amt ist. Mit anderen Worten:

Das kirchliche Amt erlischt ohne weiteres, sobald es zu einer Verletzung des Auftrages der Kirche missbraucht wird. Förmliche Amtsenthebung und dergl. sind nicht Voraussetzung für das Erlöschen des Amtes. Überhaupt ist kein sichtbarer Verwaltungsakt nötig. Das kirchliche Amt trägt seine Begrenzung in sich selbst.“³

Man könnte nun freilich händeringend einwenden, dass bei einem Verständnis der Sache und bei einem dem etwa entsprechenden Verhalten einer wahrhaft *kirchlichen* Behörde jede Übersicht und Ordnung aufhören würde. Weissler erwidert darauf:

„Denn die Folgen nur deswegen ablehnen, weil sie zu verwaltungsmäßig unerträglichen Zuständen führen können, hieße nichts anderes, als den Maßstab der Rechtssicherheit, oder wie man ihn sonst nennen mag, über den des Bekenntnisses stellen und damit dem Bekenntnis seine Eigenschaft als oberster und unver-

¹ Von der rechtlichen Bedeutung des Bekenntnisses, in: JK 3 (1935), 362-367, hier: S. 363

² a.a.O., S. 365

³ a.a.O., S. 365

brüchlicher Maßstab absprechen. Wer das tut, stellt sich außerhalb der evangelischen Kirche.“⁴

Es war notwendig, unseren ermordeten Bruder Weissler selber so ausführlich zu Worte kommen zu lassen, damit [Ende Seite 5] auf dem Hintergrund eines so von ihm selbst entworfenen Charakterbildes alles Folgende verständlich wird.

Mit der gleichen Klarheit nämlich, mit der Weissler den Zusammenhang zwischen dem Bekenntnis: Jesus Christus — unser Herr! und den letzten Einzelheiten der kirchlichen Verfassungsfragen erkannte, mit dem gleichen Mut ferner zu den daraus entstehenden Folgen, verhielt er sich auch zu der umfassenderen Frage: Kirche und Politik.

Beide Fragen wiederum, die Frage nach der Gestaltung des Rechtes innerhalb der Kirche und dem politischen Handeln außerhalb der Kirche, waren ja nur Ausschnitte aus der einen, nun wirklich *alles* umfassenden Frage: Jesus Christus, Herr der Kirche — Herr der Welt! Nur, dass es hier für Weissler eben nichts zu fragen gab, nur, dass dies für ihn das schlechterdings alles aussagende Bekenntnis war: Jesus Christus, so wie er der Herr meines ganzen Lebens ist, so ist er auch der Herr der *ganzen* Kirche und so auch der Herr der *ganzen* Welt. Nicht, *dass* Jesus der Herr ist über alles, sondern nur *wie* er Herr ist und *wie* sein Wille auch in dem gesamten Bereich des weltlich-politischen Geschehens zu erkennen und zur Geltung zu bringen ist, das ist hier die Frage. Darum drängte Weissler beispielsweise darauf, dass die Bekennende Kirche ihre Stimme erhob, auch zu den Fragen des Rechtsstaates bzw. der im 3. Reich entstandenen Rechtsunsicherheit. Aber selbst, wo das nicht geschah, selbst, wo die Bekennende Kirche – wie in den ersten Jahren allgemein üblich – sich darauf beschränkte, nur um das Recht ihrer *eigenen* Sache zu kämpfen, erkannte Weissler voll Freude und Dankbarkeit, was hier tatsächlich geschah: Hier war ja die einzige Stelle, wo im Namen des allein totalen Gottes dem totalen Staat ein öffentliches, unüberhörbares Halt! geboten wurde. Hier wurde „der alleinige Herrschaftsanspruch Gottes“ klar bezeugt. [Ende Seite 6]

Und das war eben eine große Sache. Und das mussten auch sie wissen: Die Christen und Völker in den anderen Ländern. Das mussten sie erfahren, das Gott und sein Evangelium nicht tot waren im 3. Reich, sondern sich in lebenden Menschen unserer Tage als kräftig erwies. Darüber sollten sie sich mit uns freuen und den Namen Gottes preisen, dass Menschen in all ihrer Ängstlichkeit und all ihrer anerzogenen „unbedingten Staatstreue“ dennoch keine andere Möglichkeit sahen, als Gott *allein* die Ehre zu geben und ihn zu bekennen auch vor den Gewaltigen dieser Erde.

Die Nationalsozialisten freilich und mit ihnen leider auch die weitaus überwiegende Mehrheit selbst der bekennenden Christen in Deutschland konnten Weissler nur so verstehen, als habe er durch die Unterrichtung des Auslandes eine Intervention kirchlicher oder politischer Stellen im Ausland herbei führen und den Machthabern des 3. Reiches unverhoffte Schwierigkeiten bereiten wollen. So wurde das doch sonst gemacht in der Welt!

Aber Friedrich Weissler dachte nicht weltlich, sondern kirchlich. Für ihn war die leitende und kämpfende Gemeinde in Deutschland keineswegs die schwache und arme Schar, zu deren Schutz und Rettung man auf jede legale und illegale Weise die Hilfe des mächtigen Auslandes hätte herbeirufen müssen. Nein, er dachte genau umgekehrt: Die in ihrer Freiheit und in all ihren materiellen Möglichkeiten so reichen Kirchen, etwa in Holland, England und in Amerika, waren für ihn in Wahrheit die schwachen und armen Kirchen, die nichts wussten von dem ganz neuen und unerhörten Glanz des Wortes Gottes, der über den bekennenden Gemeinden in Deutschland aufgegangen war. Ihnen galt es mitzuteilen von dem Reichtum geistlicher Erfahrungen, der uns zuteil geworden war. Ihnen galt es etwas zu sagen von der neu erfassten Majestät und Totalität des Herrn der Kirche, aber auch von dem wunderbaren Getröstet sein der Verlassenen und Verlorenen, wenn sie sich nur an das *eine* klammern: Siehe, *ich* bin bei euch alle Tage. Weiter: Ihnen galt es – rechtzeitig! – die ganze Größe der Versuchung warnend [Ende Seite 7] und mahnend vor Augen zu malen, die darin bestand, nicht *ihm* allein, sondern auch noch anderen Göttern zu dienen, als da sind: einer zündenden Idee, einer scheinbar gottgewollten Ordnung, der Größe und dem Ansehen des eigenen Vaterlandes. Alles in allem genommen, galt es die Wahrheit des Apostelwortes nicht nur zu erkennen, sondern zu bestätigen: „So *ein* Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so *ein* Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich

⁴ a.a.O., S. 366

alle Glieder mit.“ (1. Kor. 12, 26). Wie sollten sie aber mitleiden, wie sollten sie sich aber mitfreuen, wenn sie gar nicht genau *wussten*, welcher Leiden und Freuden das *eine* Glied der Kirche – das Glied auf deutschem Boden nämlich – gewürdigt war: Nachrichten, die gelegentlich durch persönliche Beziehungen von uns nach draußen gelangten, erreichten selten eine größere Öffentlichkeit. Was die ausländische Presse aus mancherlei unkontrollierbaren Quellen veröffentlichte, erfasste selten den Kern der Dinge und war in seiner Zufälligkeit nur allzu widerspruchsvoll.

So wurde es für Weissler zu einem ihn immer mehr bedrängenden Anliegen, eine der grundsätzlichen Bedeutung des Kirchenkampfes gemäße und vor allem eine laufend gesicherte Nachrichtengebung nach dem Auslande zu bewerkstelligen. Nach den Folgen, die das für ihn persönlich haben konnte, ja zwangsläufig eines Tages haben *musste*, wagte er nicht zu fragen. Fest stand für ihn nur eins: die Notwendigkeit dieses Dienstes. Fest stand für ihn aber leider auch das andere, nämlich, dass es fast niemanden gab, der zugleich mit der Einsicht in das Notwendige auch den Mut und die praktischen Möglichkeiten besäße, um diesen Dienst an den Brüdern und Völkern draußen auch wirklich zu erfüllen.

Bis zum Herbst des Jahres 1935 benutzte Weissler ausschließlich kirchliche Kuriere für die Nachrichtenübermittlung. Es war ihm aber vollkommen klar, dass eine solche Nachrichtengebung von Fall zu Fall und ohne die Gewähr, dadurch eine größere Öffentlichkeit zu erreichen, nicht genügte. Nein, wenn Jesus Christus der Herr der [Ende Seite 8] *Welt* war, eben darum, weil er zuvor „für die *Welt* dahingegeben“ war (Joh. 3, 16), dann musste auch schlechterdings nicht weniger als eben die *ganze Welt* erfahren, dass und wie er sich in unseren Tagen als König und Heiland der Welt erwies an und in den Zeugen, der ihn in Deutschland bekennenden Kirche.

Darum zögerte Friedrich Weissler keinen Augenblick, als der Verfasser dieser Zeilen ihn um regelmäßige Unterrichtung bat für einen umfangreichen Nachrichtendienst, den der Verfasser bereits in eigener Verantwortung für die ausländische Presse eingerichtet hatte.

Im Laufe des Winters 1935/36 trafen wir uns regelmäßig in seiner Privatwohnung in Berlin-Charlottenburg. In wenigen, wohlüberlegten Sätzen pflegte er mir die jeweils neueste Entwicklung innerhalb der Kirche sowie die inzwischen erfolgten neuen Maßnahmen des Kirchenministeriums, der Partei und der Gestapo auseinander zu setzen. Gemeinsam überlegten wir dann, welches Material für die Veröffentlichung der großen Tageszeitungen des Auslandes geeignet sei und unter welchen Gesichtspunkten dasselbe kommentiert werden sollte.

Unser gemeinsames Augenmerk war vor allem darauf gerichtet, klar zu machen, dass und warum der Widerstand der Bekennenden Kirche nicht aufhören könne und würde: Der Gehorsam gegenüber dem allein totalen Herrn der Kirche und der Welt *erlaube* ihr keine Kompromisse, auch nicht unter scheinbar so annehmbaren Bedingungen wie denen des von Kerrl berufenen „neutralen“ Reichskirchenausschusses. Praktisch bedeutete dies, dass wir mit jeder der Presse übermittelten Tatsache und mit jedem kommentierenden Wort darauf aus waren, die ausschlaggebende Bedeutung der „radikalen Niemöller-Partei“ hervorzuheben und dadurch womöglich indirekt auch auf die deutsche innerkirchliche Situation zurück zu wirken. (Auf mancherlei Umwegen wurden Abschriften ausländischer Presseurteile über die kirchliche Lage [Ende Seite 9] in Deutschland in Umlauf gesetzt.)

Um die Jahreswende 1935/36 spitzten sich die Auseinandersetzungen innerhalb des Reichsbruderrates immer mehr zu. Niemöller kämpfte wie ein Löwe darum, dass man sich dem Willen Kerrls nicht beugte und jegliche Zusammenarbeit mit den Kerrl'schen Kirchenausschüssen auch weiterhin ablehnte, trotz der scharfen Verordnung des Kirchenministers vom 2. Dezember 1935, wodurch die Bekennende Kirche als eine illegale Organisation erklärt und verboten wurde. Schon drangen vereinzelt – von Kerrl geschickt lancierte – Äußerungen in die Auslandspresse, denen zufolge die Bekennende Kirche endgültig an ihren eigenen inneren Gegensätzen zerbreche und der kirchliche Widerstand nur noch Sache einer völlig unbedeutenden Minderheit sei.

In dieser Zeit war es Weissler, der unbeirrt daran festhielt, dass die Bekennende Kirche nicht nachgeben würde, weil sie um Christi willen nicht nachgeben *dürfe*, und der mich gerade in dieser kritischen Zeit mit dem so dringend benötigten Material versorgte, durch das es mir gelang, die ausländische Presse von der Unbegründetheit der Kerrl'schen Siegesmeldungen zu überzeugen.

Im Februar 1936 tagte die entscheidende 4. Reichssynode der Bekennenden Kirche in Bad Oeynhausen. Weissler nahm es auf sich, mich zu dieser Synode auf eigene Faust einzuladen und mich in manche Sitzungen entweder regelrecht einzuschmuggeln oder aber mich abends auf seinem Hotelzimmer über die Vorgänge auf der Synode zu unterrichten. Dies alles, obwohl zwei Beamte der Gestapo auf der Synode anwesend waren und die einzelnen Teilnehmer unter ständiger Bewachung hielten.

(Kerrl und die Gestapo hatten das Zusammentreten dieses obersten „illegalen“ Organs des kirchlichen Widerstandes nur deswegen stillschweigend geduldet, weil sie von dem Auseinanderbrechen der Synode und damit dem von der Kirche selbst herbeizuführenden Ende der Kirche fest überzeugt waren.)

Außerordentlich aber war die Erregung oder Überraschung als am vorletzten Tage der Synode die ersten englischen Zeitungen in Bad Oeynhausen eintrafen mit der sensationellen [Ende Seite 10] Meldung von dem bereits erfolgten Rücktritt des kompromissfreundlichen Bischofs Marahrens (bislang Vorsitzender der Vorläufigen Leitung) und dem zu erwartenden durchschlagenden Sieg des „Niemöller-Flügels“. —

Die Synode war kaum beendet, als mir Weissler auch schon die fertigen Beschlüsse mit der Absage an die Kerrl'schen Ausschüsse und den Namen der neugebildeten vorläufigen Kirchenleitung – alles „Niemöller-Leute“! – aushändigte. Wenige Stunden später bereits liefen die Meldungen durch den Draht nach London, New York, Paris, Amsterdam, Stockholm, ... — alle Zeitungen der Welt meldeten in größter Aufmachung: Hitlers Kirchenpolitik gescheitert! Widerstand Niemöllers und seiner Freunde ungebrochen! Was hieß das anderes als: ein neuer herrlicher Sieg des Evangeliums über den Klein- und Unglauben seiner eigenen Zeugen? Und Friedrich Weissler war der Mann Gottes hinter den Kulissen, der die Scheinwerfer zuerst gestellt hatte und die Aufmerksamkeit der Welt lenkte auf dieses eine, leuchtende Faktum inmitten der sich mehr und mehr verdüsternden Weltgeschichte des Jahres 1936: Die lebendige Gemeinde des lebendigen Herrn Jesus Christus!

Ende März 1936 ließ Weissler mich wissen, dass auf unsere Zusammenarbeit ein gewisser Verdacht gefallen und dass es vielleicht geratener sei, dieselbe vorläufig auszusetzen. Verdacht? Er war für uns weniger von Seiten eines Agenten der Geheimen Staatspolizei zu befürchten — obschon wir auch nach dieser Seite eine bestimmte Vermutung hatten und zwar im Hinblick auf einen Mann, der damals noch Mitglied des Reichsbruderrates der Bekennenden Kirche war!! Nein, der Verdacht, der für unsere Arbeit gefährlich werden konnte, kam vielmehr von Seiten führender Männer der Bekennenden Kirche selber! Man hatte die auffallend sachkundige Berichterstattung in der Auslandspresse während der letzten Monate mit uns beiden in Zusammenhang gebracht, befürchtete, dass das eines Tages auf die gesamte Bekennende Kirche zurückfallen könnte und versuchte darum, einen illegalen Pressedienst schleunigst zu unterbinden. Ich wurde als Hilfsprediger nach Barmen geschickt... [Ende Seite 11]

Weissler und ich waren uns darin einig, dass das begonnene Werk unter allen Umständen weiter geführt werden müsse. Nicht die Bekennende Kirche, sondern wir ganz persönlich hätten im Ernstfall das zu verantworten, was wir auch bislang aus eigener Verantwortung getan hatten und nach der Gesamtlage der Dinge tun mussten. (Unsere späteren Vernehmungen haben bewiesen, dass es in der Tat nicht allzu schwierig war, die Gestapo davon zu überzeugen, dass nicht die Bekennende Kirche als solche bzw. deren Leitung, sondern wir ganz allein für die illegale Unterrichtung der Auslandspresse verantwortlich waren.)

In dieser Lage schlug ich Weissler vor, die Nachrichtenübermittlung an die *Berliner* ausländischen Redaktionen so lange über einen Ersatzmann laufen zu lassen, bis mein Auftrag in Barmen erledigt sei und ich diese Verbindungen (die allerdings die wichtigsten waren) selbst wieder übernehmen könne. Er war dazu trotz seiner inzwischen erhöhten Gefährdung als Jude und als leise Verdächtiger auch sofort bereit. Der Ersatzmann fand sich bald in meinem Freunde Ernst *Tillich*. Mit ihm nahm die Arbeit ohne Unterbrechung ihren gewohnten Gang.

Nicht lange danach aber sollte das Ereignis eintreten, das in seinem Endergebnis für Weissler den Tod, für Tillich und mich langjährige KZ-Haft, für die Kirche im In- und Ausland aber einen Markstein ihrer inneren Entwicklung bedeuten sollte: Die Abfassung und Überreichung der großen Denkschrift der Bekennenden Kirche an den „Führer“.

Die außerordentliche Bedeutung dieser Denkschrift beruht auf der Tatsache, dass hier zum ersten Male seit der Reformationszeit die evangelische Kirche in Deutschland aus ihrem Bekenntnis zu Jesus Christus als

dem Herrn die erforderlichen *politischen* Konsequenzen zog und damit gleichzeitig den Bruch vollzog mit der Jahrhunderte langen Tradition einer allzeit gefügigen deutschen Staatskirche.

Denn nicht weniger als *dies* geschah, wenn die Kirche in dieser Denkschrift die Rückkehr zum Rechtsstaat forderte, den mit der staatlichen Weltanschauung gegebenen Antisemitismus ablehnte und an Hand von erdrückendem Beweismaterial das staatliche Handeln der richtenden Kritik des Wortes Gottes unterwarf.

[Ende Seite 12]

Die Namen der Verfasser dieser Denkschrift, denen damals solche Einsicht und solcher Mut gegeben waren, verdienen für alle Zeiten festgehalten zu werden: Müller, Albertz, Böhm, Forck, Fricke, Asmussen, Lücking, Middendorf, Niemöller und von Thadden.

Nach allem, was bisher über Friedrich Weissler gesagt wurde, wird die Feststellung niemand[en] verwundern, dass er die wahrhaft geschichtliche Bedeutung dieses Dokumentes voll erfasste. Nur zu gerne hätte er den vollen Wortlaut alsbald der Presse übermittelt als einen neuen und bislang schönsten „Beweis des Geistes und der Kraft“, der von der Kirche Jesu Christi in Deutschland geführt werden durfte. Aber er war auf das strengste gebunden an die ihm auferlegte Schweigepflicht.

Nur eines tat er – und eben dies sollte sich als ein Schritt von ungeahnten Folgen erweisen: Er gab das Dokument für eine einzige Nacht an Ernst Tillich „nur zur Unterrichtung“. Was hat er sich eigentlich dabei gedacht? Dass er eines Tages – wenn Hitler auf die Denkschrift überhaupt nicht reagierte und wenn auch die Bekennende Kirche keine Neigung zeigen sollte, noch einmal darauf zurück zu kommen – notwendig werden würde, die ausländische Presse wenigstens durch ein kurzes „Communiqué“ über das Vorhandensein einer solchen Denkschrift zu unterrichten? Oder hat er insgeheim sogar erwartet, dass Tillich wohl aus eigener Initiative von wesentlichen Abschnitten Abschrift nehmen würde? Das ist nie ganz klar geworden.

Auf jeden Fall: Ernst Tillich verfertigte in dieser Nacht eine Abschrift, und zwar des gesamten Textes dieser Denkschrift. Auf jeden Fall erschien der volle Wortlaut des kirchlichen Memorandums (etwa sechs Wochen nach Überreichung derselben in der Reichskanzlei) in der gesamten Auslandspresse, während sowohl Hitler wie auch die Bekennende Kirche ihrerseits völliges Stillschweigen bewahrt hatten. Das Aufsehen, das diese Veröffentlichung in der Welt erregte, übertraf alle „Sensationen“, die der deutsche Kirchenkampf bislang hervorgerufen hatte. Wenn, so sagte man sich, sogar die jedem Staat gegenüber bisher immer so lammfromme, evangelische Kirche sich genötigt sieht, derartiges dem „Führer“ ins Gesicht zu sagen, dann ist entweder Hitler [Ende Seite 13] endlich demaskiert oder es ist eine Art Revolution in der evangelischen Kirche ausgebrochen oder es ist beides zugleich richtig!

Der Widerhall in Deutschland selbst war nicht minder stark. Vor allem Schweizer Zeitungen waren es, von denen Abschriften von Hand zu Hand gingen. Die Kirche war dadurch gezwungen, zu ihrem eigenen Wort zu *stehen* und in Form einer Kanzelabkündigung (23.8.1936) ihr Bekenntnis vor dem ganzen Volk zu wiederholen.

Die einleitenden Sätze, in denen die Bekennende Kirche selbst die Vorgeschichte dieser ungewöhnlichen Kanzelabkündigung berichtet, lassen das ganze Ausmaß der Lawine erkennen, die durch Weisslers Entschluss ins Rollen gekommen war:

*„In diesem Jahre haben die jetzige Vorläufige Leitung und der Rat der Deutschen Evangelischen Kirche dem Führer und Reichskanzler eine Denkschrift zugeleitet, aus der die ganze Not und Sorge der evangelischen Bevölkerung Deutschlands sichtbar wird. Die Denkschrift ist Punkt für Punkt mit ausführlichem Beweismaterial belegt worden. Mit größter Gewissenhaftigkeit ist diese Denkschrift und ihr Inhalt vor der Öffentlichkeit, ja selbst vor den Gliedern der Bekennenden Kirche **geheim gehalten** worden, um dem Führer des Reichs Gelegenheit zu sachlicher Prüfung zu geben und gleichzeitig einen Missbrauch dieser Denkschrift in der Öffentlichkeit zu verhindern. **Gegen unseren Willen und ohne jede Verantwortung der Bekennenden Kirche** wurde die Denkschrift in der ausländischen Presse veröffentlicht und dadurch auch in Deutschland bekannt.*

*Wir sind **nunmehr gezwungen**, öffentlich zu diesem Worte zu stehen. Wir müssen jetzt der Gemeinde bezeugen, was uns im Blick auf unser Volk und unsere Kirche bewegt.“⁵*

⁵ [siehe heute z.B.: Martin Greschat (Hrsg.): Zwischen Widerspruch und Widerstand. München 1987, S. 189ff]

Da steht es, schwarz auf weiß, mit den eigenen Worten der damals verantwortlichen Männer der Bekennenden Kirche: „*Wir sind nunmehr gezwungen...*“

Es ist in der Tat sehr zu fragen, ob diese Denkschrift vor dem Ende des 3. Reiches jemals im Aus- oder im Inland veröffentlicht worden wäre *ohne* Weisslers Initiative. Es ist daher zu fragen, ob jener ganz außerordentliche Fortschritt in der Erkenntnis des Evangeliums – die Erkenntnis nämlich von der politischen Verantwortung der Christen – so in das Bewusstsein [Ende Seite 14] der Gemeinde aufgenommen worden wäre, wie es heute der Fall ist, wenn nicht damals diese Kanzelabkündigung „erzwungen“ worden wäre und damit die Kirche auf einen Weg gewiesen wurde, den sie bis heute immer bewusster weiter gegangen ist. Es ist weiterhin sehr zu fragen, ob etwa die Kirchen in Dänemark, Norwegen, Holland und Frankreich, als sie sich wenige Jahre später dem gleichen Gegner und der gleichen Anfechtung gegenüber sahen, sich ebenso glaubensstark und mutig erwiesen hätten, wie es in den Jahren der deutschen Besetzung der Fall war, wenn sie dieses Beispiel der deutschen Kirche *nicht* bereits vor Augen gehabt hätten. Es ist endlich zu fragen, ob die bereits unmittelbar nach dem 8. Mai 1945 einsetzenden Appelle etwa des Bischofs von Chichester und des Erzbischofs von Canterbury der deutschen Kirche und damit auch dem deutschen Volke zu helfen, gleichen Widerhall gefunden hätten, wenn sie sich dabei *nicht* auf diese 1936 auch in England veröffentlichte Denkschrift hätten beziehen können, als eines eindrucksvollen Beweises dafür, dass ja nun schließlich nicht alle Deutschen sich dem Gebote der Tyrannen einfach gefügt haben.

Gewiss, Gott allein weiß, welche Bedeutung der Märtyrertod Friedrich Weisslers für das Reich Gottes, für ihn selbst und für die Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts gehabt hat. Unter diesem Vorbehalt jedoch dürften die oben gestellten Fragen geeignet sein, den Platz zu bezeichnen, der unserem Bruder Weissler in der kirchlichen und darum auch der politischen Geschichte unserer Zeit von Rechts wegen zufällt.

Nach allem, was Menschen sagen können, ist der Sinn seines Lebens und Dienstes jedenfalls mit der Auslösung des oben beschriebenen Ereignisses erfüllt.

Über den restlichen Ablauf dieses Lebens ist nun in Kürze – wenn auch nicht ohne Erwähnung furchtbarer Offenbarungen menschlicher Sünde – das Folgende zu berichten.

Nach der Veröffentlichung der Denkschrift verdoppelte die Gestapo ihre Anstrengungen, den illegalen kirchlichen Pressedienst endlich aufzuspüren und lahm zu legen. In der Nacht vom 7. zum 8. Oktober 1936 wurden Weissler und Tillich gleichzeitig in ihren Berliner Wohnungen [Ende Seite 15] verhaftet und in das Gestapo-Gefängnis am Alexanderplatz verbracht. — Rund sechs Wochen später erfolgte meine eigene Verhaftung in Barmen mit anschließender Überführung nach Berlin.

In den Vernehmungen hat Weissler sich offensichtlich ohne zu zögern zu den ihm zur Last gelegten „Verbrechen“ bekannt und dieselben mit seinem Bekenntnis zu Christus und seiner Liebe zu der *einen* heiligen Kirche begründet.

Auf seinen ausdrücklichen Wunsch verblieb er den ganzen Winter über in Einzelhaft. Er war aber nicht allein. Seine Bibel war bei ihm. Und mit ihr der Herr. Mit Ihm hielt Bruder Weissler Zwiesprache. In den letzten Wochen vor allem über die — Furcht. Denn Bruder Weissler war im Grunde seines Wesens ein *furchtsamer* Mensch. Feinfühlig war er und zart. Dazu klein von Gestalt. Aber das Gesicht war edel. Voll kluger Güte das tiefbraune Auge.

Ja, er sprach mit dem Lebendigen über die Furcht: Fürchtest du dich, wenn du in das KZ musst? Ja, Herr, ich fürchte mich! „Fürchte dich nicht, glaube nur...“

Diese Antwort seines Herrn wollte er wieder und wieder hören. In den letzten Wochen hat ihn nichts so sehr beschäftigt wie das 8. Kapitel des Lukas-Evangeliums mit der Geschichte von der Erweckung des Jairi Töchterlein – wusste Bruder Weissler, dass die Todesqualen ihm so dicht bevor standen? Und nichts hat ihn so sehr bewegt als dieses Wort, das in dieser Geschichte von Jesus zu Jairus gesprochen wird: Fürchte dich nicht, glaube nur!

Und dann hat er versucht, sich das zu übersetzen, sich klar zu machen, was diese Antwort in *seiner* Lage zu bedeuten habe. (Er wusste, dass er dem Leben im KZ hilflos gegenüber stehen würde, er, der Jude — und das Rheuma plagte ihn sehr!) Aus seinem Sinnen und Beten über dieses Wort ist das nachstehende Gedicht entstanden, das er sich in den Stunden seiner Furcht vorgesagt und leise vorgesungen hat (nach der Melodie: „Jesus, meine Zuversicht“) [Ende Seite 16]

1. „FÜRCHTE dich nicht, glaube nur“,
spricht der Heiland zu den Seinen.
Wenn der irdischen Natur
keine Hoffnung mehr will scheinen,
dann ist Gott wahrhaftig nah
und mit seiner Hilfe da.
2. DICH und alle, die ihm trau'n,
liebt er ja als seine Kinder.
Kann dem Kind vorm Vater grau'n?
Dein Leid ist sein Leid nicht minder.
Drum sei froh und unverzagt:
Gott wird wenden, was dich plagt.
3. NICHT, wo wir die Hilfe sehn,
pflegt zwar Gottes Fuß zu schreiten.
Er kann tausend Wege gehen,
die wir ahnen nicht von weitem.
Seine Weisheit weiß allein
Zeit und Rat, uns zu erfreun.
4. GLAUBE, dass Gott helfen will.
So wirst du bald spüren müssen.,
wie dir seiner Gabe Füll'
täglich will das Leid versüßen.
Du lobsingst voll Dank und Freud
Täglich seiner Freundlichkeit.
5. NUR dem Vater gilt es traum,
stille halten seinem Willen.
Er wird Zeit und Weg erschauen,
dein Verlangen zu erfüllen.
Mach den eig'nen Willen still.
Gott führt selber dich ans Ziel!

Knapp 14 Tage nach der Niederschrift dieses Gesanges seines Glaubens sollte die SS von dem Verfasser behaupten, er habe sich aus Verzweiflung das Leben genommen...

Am 13.2.1937 wurden wir, d.h. Weissler, Tillich und ich zusammen mit etwa einem Dutzend anderer Gefangener nach Sachsenhausen gebracht. Unser Empfang dort war sehr übel. Aber es floss wenigstens kein Blut. Immerhin — es hatte mir gereicht und ich war keineswegs einverstanden, als Bruder Weissler in der Bekleidungskammer neben Ernst Tillich und mir stehend uns zuflüsterte: „Nun, das ist ja bislang noch gnädig abgegangen.“

Das sind die letzten Worte, die Bruder Weissler zu Menschen gesprochen hat, die er von „draußen“ kannte. Die letzten, denn dann haben sie ihn geholt — das „Judenschwein“! [Ende Seite 17]

Dann haben sie ihn in den „Bunker“ gebracht, d.h. in eine Einzelzelle im Arrestbau, wo sich auch Bruder Niemöller später in der Geduld des Glaubens zu üben hatte.

Und dann sollte es sich allerdings zeigen, dass der Empfang noch „gnädig“ gewesen war. Sechs Tage und sechs Nächte lang haben sie ihn besucht, beschimpft, bespuckt und geschlagen. In der letzten Nacht haben sie ihn niedergeboxt und ihm mit ihren schweren Kommissstiefeln buchstäblich die Eingeweide zertrampelt.

Dann haben sie ihn aufgehängt — Selbstmord...

Uns aber ruft er zu für alles, was auch kommen mag:

Tu um Christi willen das Notwendige und —

Fürchte dich nicht,
glaube nur.

Handwritten German text, likely a transcription of the lyrics above, written in cursive script.

1. Fürchte dich nicht, glaube nur
spricht der Heiland zu den Seinen
Wenn der irdischen Natur
keine Hoffnung mehr will scheinen
dann ist Gott wahrhaftig nah
und mit seiner Hilfe da.

2. Dich und alle, die ihm trauen
liebt er ja als seine Kinder
Kann dem Kind vorm Vater graun?
Dein Leid ist sein Leid nicht minder
Drum sei froh und unverzagt
Gott wird wenden, was dich plagt.

3. Nicht, wo wir die Hilfe sehn
pflegt zwar Gottes Fuß zu schreiten
Er kann tausend Wege gehen
die wir ahnen nicht von weitem
Seine Weisheit weiß allein
Zeit und Rat, uns zu erfreun.

4. Glaube, dass Gott helfen will
So wirst du bald spüren müssen,
wie dir seiner Gabe Füll'
täglich will das Leid versüßen
Du lobsingst voll Dank und Freud
Täglich seiner Freundlichkeit.

5. Nur dem Vater gilt es traum
stille halten seinem Willen
Er wird Zeit und Weg erschauen
dein Verlangen zu erfüllen
Mach den eig'nen Willen still
Gott führt selber dich ans Ziel!

J. Fabianus, Dr. Schriftst.

h. 8. 50.